

Emmil, lass den Gaul ma puupen!

Werner Schmidt

Emmil, lass den Gaul
ma puupen!

Kernige Geschichten
aus dem Land Pumpernickel

Westfälische Reihe

© 2014 Werner Schmidt

Umschlagfoto: Bundesarchiv, Bild 183-19459-0004

Fotograf: Jo Gerbeth (4.5.1953)

Verlag: Westfälische Reihe, Münster

ISBN: 978-3-95627-227-1 (Paperback)

978-3-95627-228-8 (Hardcover)

978-3-95627-229-5 (e-Book)

Printed in Germany 2014

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	9
Wie denkt unn küürt Platt – Wir denken und sprechen Platt 11 — Tödden und andere Hopster 12 — Das weltoffene Hopsten 13	
1. Onkel Huubett	16
Der Erste Weltkrieg geht in die Verlängerung 17 — Onkel Huubett als Kriegsveteran und sein letzter Fronteinsatz 19 — Onkel Huubetts ganz normaler Alltag 21 — Zilla, datt Päard von Onkel Huubett 24 — Onkel Huubett kennt die Menschen 27 — Onkel Huubett unn datt Rückslagventil 28 — Kartoffelsuche bei Onkel Huubett 30 — Onkel Huubett betet nicht vor 31 — Onkel Huubett meldet sich ab 32 — Ssmiet mie eäbb'n datt Been van't Bärre 34 — Dös'se noch eenen uut? – Gibst du noch einen aus? 37	
2. Und jetzt Tante Änne, Ssüster van Huubett	40
3. Hermes Buur unn Wiesbrock van dee Möllen	43
Möller Wiesbrock 44	
4. Schwester Archangela, Aobürcks Mia uut Hopsten	47
Ein Orden für Aobürcks Mia – vom Kaiser überreicht 48 — Aobürcks Mia hält die Nazis in Schach 49	
5. Puhen Anton	51
Stammgast Hilgenbergs Cleem und die verstoßene Liebe 52 — Hilgenbergs Cleem und die weichen Faktoren 54 — Hilgenbergs Cleem und die drei Engelein 57	
6. Lampen Dokter unn Rungenbuur	59
Lampen Chustaff, der Dokter 62 — Dee Krankheet koss ne KooH – Die Krankheit kostet eine Kuh 64 — Trekk die männ uut – Zieh dich mal aus 66 — Die Lampes gehen in die Oper 68	

7.	Ssönndach – Sonntag	70
	Augustiner und Jakobiner 70 — Asperges me, Domine 72 — Angelus und Bekanntmachung 75 — Die Hopster Liturgiereform 77 — Püttmanns Bärnd uut Schapen und die Schäferhoffs 79 — Haben Sie mal an Scheidung gedacht? 81 — Die Akustik der Kirchenorgel 82	
8.	Brinkmanns Franz	84
	Brinkmanns Franz und „datt minne Sswienkenn“ 85 — Ein jeder Stier hat oben vorn auf jeder Seite je ein Horn 88 — Viehhandel ist urwüchsig 91	
9.	Hopster Bullen und die siegreiche Britische Armee	93
	Door Closed – Doar Klosett 94 — Beim Bullen sitzt die Steuerung hinten 96 — Watt lärnt uns datt? 99	
10.	Laakemeyers Anna näht keine Männerunnerbuxen	101
	Busjan flickt seine Hose mit Tinte 103	
11.	Wer hat im Stall das Sagen?	106
	Bulle Bismarck macht Beamte flott 107 — Der Schlachtetod von Wilhelm Tell 110	
12.	Klarer Blick für den Fortschritt	113
	In't Hillige Meer spöökt ett – Es spukt im Heiligen Meer 114 — Das Tausendjährige Bauerntum soll für Hitler gewonnen werden 118 — Der Aapensteert von Darwin 120 — Nackt duschen 121 — Chez Gisèle 123	
13.	Bullen und die Moderne	125
	Dee Rucksackbulle 127 — Dee Kooh iss an't kallewen – Die Kuh kalbt 129 — Ein Bauer kann „Natur“ lesen 130	
14.	Wichtige Hunde und andere Geschichten	133
	Lorrie arbeitet insgeheim für Frauchen 134 — Datt iss datt Gute an mir, datt ich so bin 136 — Bunnekens Rüern unn Treägers Bürls 138 — Pastoors Nazi 139 — Nazi und Pussie 140 — Süßer die Glocken nie klingen 142	

15. Vorndiecks Joop	144
Omas neue Strumpbuxen und der Klapperstorch 145 — Dönekes in der Tankstelle 147 — Spinnekers Hahn 148 — Bellagen Oma 148 — Haus Nieland 149 — Dee Kooh 151 — Moss siene Kooh wass in't Sanatorium 153 — Ich lass die Milch nochmal durchlaufen 154 — Das Lied von Bernadette 155	
16. Lünnekamps Buur viele Kinder	157
17. Der Kindersegen	161
Dee Pingel Anton von Steemke 163 — Konnerjanns Buur 166 — Altmanns Färnd und „dee Brand in'nen Bus“ 166 — Platte Höhner hä wie nich 168 — Kondoläär ock – Mein Beileid 170 — Ick häbb ähr denn Buur ass du 172 — In Hopsten wird gekillmert 175	
18. Der Hopster ist fromm – die meisten wenigstens	177
Rass Otto unn datt Adventsblasen 177 — Winkels Willem – und die Dohlen 179 — Das Glaubensgespräch mett Ssluck unn Zigarre 184 — Die Bibel stimmt 185 — Die Annenprozession „up'n Brääschken“ 189	
19. Hochtiedt, drum prüfe wer sich ewig bindet	193
Dee Frau uut datt Blättken – Die Frau aus der Zeitung 193 — Dee Stääbruut – Braut mit Hof 194 — Dee Hochtiedtsbittker 196 — Die Nachbarn schmeißen die Hochzeit 198 — Hochtiedt zwischen Koohsiete unn Pääresiete 200 — Datt Hahnen-Haalen 204 — Kranz wechbrängen 206 — Die ganze Wahrheit erst nach der Hochtiedt 207	
Anmerkungen	211

Vorwort

Wer kennt schon das platte Münsterland und seine Menschen? Das Land Pumpernickel!

Seit vielen Jahren gehe ich schwanger mit dem Wunsch, es einmal so vorzustellen, so wie ich es erlebt habe. Es geht hierbei um Geschichte, echte Geschichte um mein Heimatdorf Hopsten, allerdings einmal anders auf Papier gebannt, als man es von historischen Sachbüchern her kennt. Dennoch ist es keine von der Welt isolierte Geschichte von einem 100 Quadratkilometer großen Landfleck in Westfalen. Die nationale Historie mit zwei Weltkriegen, mit Tod und Zerstörung, mit militärischer Besetzung und wirtschaftlichem Aufschwung bildet den großen Zeitrahmen. Der einzelne Mensch, der Mensch vom Lande, der Geschichte lebt und sie mitgestaltet, steht hier jedoch im Mittelpunkt unserer Betrachtung. Viele sehr menschliche Begebenheiten, Anekdoten und Abenteuer sind lebensnah festgehalten und miteinander verwoben. Sie geben ein getreues Bild vom lebendigen Leben der Menschen im 20. Jahrhundert.

Was wissen wir beispielsweise schon vom tatsächlichen Leben der Menschen im 18. Jahrhundert? Worüber haben sie gelacht und sich gefreut, welche Witze haben sie sich erzählt, wie haben sie Feste gefeiert? Diese historische Wissenslücke wollen wir zumindest für das 20. Jahrhundert schließen. Dabei ist uns klar, dass alles, was hier beschrieben steht, sich in jedem anderen Dorf in Deutschland hätte ereignen können. Hopsten is everywhere – Hopsten kann überall sein.

Die meisten Geschichten habe ich in einer Phase meines Lebens selber erlebt und auch gehört, in der ich viel Zeit in Wirtschaften, den damaligen Kommunikationszentren unseres Dorfes, verbrachte.

Es sind Geschichten, Erzählungen und Anekdoten, die man sich in den Salons der Fürstin Amalie von Gallitzin im Münster des 18. und 19. Jahrhunderts so nicht erzählt hätte; sie sind deftig und derb, Schwarzbrot und keine Canapés, aber auf „Plattdüütsch“ klingen sie „ass wenn die een Engelken örwer dee Seele pisst“ – als ob dir ein Engelchen auf die Seele pinkelt.

Es sind, wie man ahnt, keine Anekdoten, die fein ziseliert und raffiniert sind, bei denen man vor innerem Vergnügen mit der Zungeschmalzt, nein: „Mönsterland iss Buurenland“ – Münsterland ist Bauernland. Hier ist alles etwas derber und kräftiger.

Der Mönsterländer macht nicht viele Worte; sein Wortschatz ist nicht sehr groß; nein, dieser Wortschatz umfasst nicht mehr als 300, 400 oder gar 500 Wörter, nicht mehr. Selbst, wenn er mehr kennen würde, würde er sie nicht verwenden.

Ein kleines Beispiel zur Veranschaulichung: Ein Sachse und ein Mönsterländer sehen eine alte dampfende Lokomotive am Horizont der Landschaft daherfahren. Der Sachse ist berauscht von dem Panorama und beschreibt das Bild, das sich ihm bietet: „Die Lokomotive stößt feurige Dämpfe aus.“ Und was sagt der Mönsterländer? „Watt datt da dampfen tut.“

Josef Winckler, der westfälische Schriftsteller, der seine Jugend in Hopsten verbrachte („Der Tolle Bomberg“, „Pumpernickel. Menschen und Geschichten um Haus Nyland“) hat die Erschaffung des Mönsterländers, des Westfalen, in etwa so geschildert: Der Herrgott ging einmal, als alles noch öd und leer war, übers Moor – neueste Forschungen könnten ergeben, dass es sich dabei um das „Hallwärtshcke Moor“ in Hopsten-Halverde gehandelt habe – und stieß mit seinem Fuß an einen Moorklumpen, der kraft göttlicher Berührung aufstand und Mensch war – eben Mönsterländer.

Kommunikation fand in der Zeit vor und nach dem zweiten Weltkrieg in Hopsten des Sonntags nach dem Hochamt auf dem Marktplatz und darüber hinaus in allen Wirtschaften statt. „Chiff watt Neijes?“ – Was gibt's Neues?

Die Geschichtchen sind an Personen gebunden: Bei vielen Namen aus unserem Dorf fällt mir etwas Lustiges, aber auch Ernstes, ein kleines – oder vielleicht auch größeres – „Vertällken“ ein.

Dabei ist nichts erfunden, oder sagen wir besser, größtenteils nichts erfunden, zumindest der Kern der Geschichte stimmt. Vielleicht sind die Anekdotchen mit ein wenig Phantasie angereichert, was über fünfzig Jahre hinweg natürlich schon mal passieren kann. Die Zeit verschönt und verklärt das Erlebte.

Wie denkt unn küürt Platt – Wir denken und sprechen Platt

Ein kleinerer Teil der Anekdoten ist jedoch nicht wirklich passiert, das sei zugegeben; es sind Witze, über die wir vor einigen Jahrzehnten gelacht haben. Sie haben nicht den Geruch von Witzen, wie Städter sie erzählen, sondern sie atmen Landluft: deftig, derb, bio und daher gesund, zum Gesundlachen also – aus vollem Herzen.

Scherzhaft sagt man schon mal: die Hopster sprechen drei Sprachen: Hochdeutsch, Plattdeutsch und über andere. Das trifft tatsächlich zu: im Blickpunkt steht der andere, der andere Hopster, als liebenswerter Nachbar. Er spricht Platt und kann auch Hochdeutsch.

Vor dem 2. Weltkrieg und auch in den ersten Jahren danach wurde in der Regel „Plattdüütsch“ gesprochen. Viele Kinder, die in die 1. Klasse als i-Männchen eingeschult wurden, konnten nur Plattdüütsch.

Die meisten Unterhaltungen, die hier wiedergegeben werden, waren auf Plattdüütsch. Vieles lässt sich auf Plattdüütsch viel stimmungsvoller erzählen. Die Anekdoten wirken echter und oft auch weniger grob als im Hochdeutschen. Feine Nuancen kann man in Plattdüütsch viel besser herausarbeiten; sie klingen liebevoller, mit mehr Einfühlung und Empathie. Dasselbe gilt auch umgekehrt: grobe Sachverhalte kann man auch viel grober im Plattdüütsch darstellen; dennoch klingen sie irgendwie sympathisch, wenn auch grob-sympathisch.

Ich werde also versuchen, kurze wörtliche Reden auf Plattdüütsch festzuhalten, ohne sie immer zu übersetzen, wenn man sie mit etwas Phantasie auch auf Platt verstehen kann. Die platt-

düütschke Rede ist so wiedergegeben, wie sie klingt, nach Gehör und nicht nach irgendwelchen Rechtschreiberegeln für Platt. In vielen Fällen wird eine Übersetzung ins Hochdeutsche beigefügt. Der Charme des Plattdüütschken soll aber soweit wie möglich erhalten bleiben.

Es gibt keine Systematik in der Erzählung: sie ist eben wie ein typisches, westfälisches Gericht: „Döörgemöös“ – Durcheinandergemüse, würzig und schmackhaft und mit vielen Ingredienzien.

Tödden und andere Hopster

Nach einem Moment des Innehaltens ist es jetzt soweit und ich kann mit Goethe sagen: „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten ...“¹ Es sind Gestalten aus den Zeiten vor und nach dem 1. Weltkrieg und den Zeiten zwischen den beiden Weltkriegen bis hinein in die Nachkriegszeit unserer Bundesrepublik. Die Erzählungen umfassen zeitlich das ganze 20. Jahrhundert.

„Die ehrwürdigen Männer will ich preisen, unsere Väter, wie sie aufeinander folgten.“² So steht es bei Jesus Sirach 44 im Alten Testament.

„Sie alle waren geehrt zu ihrer Zeit, und ihr Ruhm blühte in ihren Tagen. Manche hinterließen einen Namen, so dass man ihr Lob weiter erzählte. Andere blieben ohne Nachruhm; sie sind erloschen, sobald sie starben. Sie sind, als wären sie nie gewesen und ebenso auch ihre Kinder.“³

Viele, von denen hier die Rede sein wird, sind schon verstorben und ihre Namen sind tatsächlich erloschen – nicht einmal mehr auf dem Friedhof findet man sie noch. Das, was sie in ihrem Leben lebenswert gemacht hat, soll hier – mit einem Schmunzeln – erzählt werden.

Erlebnisse und Erfahrungen des 1. Weltkriegs spielen eine große Rolle in den Erzählungen der Kriegsteilnehmer. Die allermeisten Hopster im wehrpflichtigen Alter dienten im VII. Armee-Korps des Deutschen Kaiserreiches: Provinz Westfalen mit Sitz des Generalkommandos in Münster.

Man muss nun wissen, dass der normale Dorfbewohner in seinem Leben so gut wie nie aus seinem Heimatdorf herauskam, es sei denn als Soldat.

Der Erlebnis- und Erfahrungsbereich des der Heimat verbundenen Hopster ging vielleicht gerade mal bis Münster oder Osnabrück.

Als 1954 Aodick Franz, gelernter Maurergeselle, von Hopsten nach Australien auswandern wollte, unterhielten sich Stockmanns Buur und Schulten Poak, die ältesten Einwohner von Hopsten, bei Brinkmanns Willem an der Theke über dieses ungewöhnliche Vorhaben.

„Aodick sienen Öllsten – Aodicks Älteter – will noah Australien uutwannern“, so der eher geschwätzige Schulten Poak.

Und der wortkarge Stockmann Buur stellte lapidar fest: „Noah Australien? Dann mott hee ja in Mönster ümstiegen“ – dann muss er ja in Münster umsteigen.

Zwei Jahrzehnte später besucht dann Aodicks Franz sein Heimatdorf. Er nennt sich jetzt Frank Adick – Fränk Eijddick – und ist erfolgreicher Unternehmer in Hongkong. Aber Platt kann er noch.

Das weltoffene Hopsten

Viele, viele Jahrzehnte vor diesem Fränk Eijddick, etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts, war ein Drittel der männlichen Bevölkerung von Hopsten über Jahrzehnte als „Hollandgänger“, als „Tödden“ und Packträger – das sind wandernde Kaufleute – von Amsterdam bis Riga unterwegs. Nach einem Berechnungsprotokoll für das Jahr 1750 von Culemann sind das 222 Tödden aus Hopsten gewesen: alles „Mannslüh“ – Männer. Die „Fraulüh“ blieben Zuhause. Hopsten hatte zu dieser Zeit 1988 Einwohner.

Ja, vor den alten Hopster Tödden wurde in Preußen sogar gewarnt, ähnlich wie in den amerikanischen Western: „Wanted“.

Hopsten gehörte damals politisch nicht zu Preußen, sondern zum Fürstbistum Münster. Es war die Zeit des Merkantilismus:

die in Preußen vertriebenen Güter mussten geeicht sein, Waren waren „leggepflichtig“, wie es hieß. Die Hopster umgingen die „Legge“, eine Warenkontrollstelle in Tecklenburg, sie gehörten ja nicht zu Preußen.

Die Warnung vor den Hopstern, die in preußischen Landen ausgehängt wurde, lautete:

PATENT

Daß denen Höpsters In Preussen Mit Ravensbergischer
Leinwand und anderen Waaren ausser den Jahrmärckten
Das Hausiren verbohten seyn soll.

De Dato Berlin/den 9. Augusti 1725
Königsberg gedruckt in der Königl. Preußs Hoff-
Buchdruckerey⁴

Wo es ein „Patent“ gegen die Hopster gibt, da haben sich die „Höpster“, die Tödden, auch ein „Gegenpatent“ ausgedacht. Beim Grenzübergang nach Preußen und in preußische Städte legten sie abgestempelte, geeichte Leinen oben in die Tragpacken. Der Zöllner glaubt ihnen, kontrolliert vielleicht nur oberflächlich und versiegelt dann den Tragpacken. Das Siegel muss man einfach erhalten, darum geht es.

In Preußen angekommen, schneiden sie die Tragpacken unten auf: da ist alles ungeeicht und nicht abgestempelt. Heute nennt man das Steuerhinterziehung, Zollvergehen. Damals lautet die Devise: Man muss sich zu helfen wissen. Wo eine Tür sich schließt, öffnet sich eine andere.⁵

Die Tödden wurden mit der Zeit zu gewieften Kaufleuten, die sogar ihre eigene Sprache, „Humpisch“ entwickelten, damit sie ihre Geheimnisse ohne ungebetene Mithörer einander mitteilen konnten: „Hutsche bannt lunsch – der Kunde ist schlecht“.

Den tüchtigen Tödden konnte man sehr wohl äußerlich erkennen. Er trug eine bunte Tracht – grün, blau, rot die Jacke – und eine derbe dunkle Manchesterhose als Kniebundhose und schafwollene dicke weiße Socken. Ein Zylinder war die Kopfbedeckung;

auf den Schuhen war eine bronze-glänzende Schnalle angebracht. Als Verkäufer muss der Tödde wegen seiner Eleganz auffallen, das hebt den Umsatz. Scherzhaft wurde gesagt: Die rechte Buxentasche ist für die Einnahmen und die linke für die Ausgaben. Und in der Mitte, was konnte da sein? Eben: die Substanz.

Gewieft waren sie, sehr gewieft sogar: bekannt ist ein Tödde mit dem Spitznamen „dee Wunnerpuup“. Dieser handelte mit „Kladden“ in Holland und in den Niederlanden. Er besuchte viele Bauernhöfe, um seine Waren feilzubieten – mit geringem Erfolg. Da kam ihm eine zündende Idee: Er nahm Briefmarken – auf Niederländisch „postzegels“ – in sein Sortiment auf. Nach erfolglosem Versuch, irgendwelche Kladden zu verkaufen, fragte er beim Abschied seine bäuerlichen Kunden: „postzegels“ braucht ihr bestimmt auch. „Ja“!

Postzegels für zwei Cent das Stück, so der Aufdruck. Der „Wunnerpuup“ verkaufte sie aber für einen Cent. Wenn „dee Wunnerpuup“ Briefmarken billiger verkaufen kann als die Nederlandse Post, dann muss seine andere Ware auch „goedkoop“, das heißt preiswert, sein.

Von da an war der „Wunnerpuup“ voll im Geschäft und einer der erfolgreichen Tödden.

In den Jahren nach 1820 verwandelte sich Hopsten wieder in das stille und einsame, arme und karge Heidedorf, auf dessen Flächen sich Heidschnucken – eine Schafsart – zu Hause fühlten. Sie spendeten Wolle und Fleisch und garantierten einen sehr armen bis bescheidenen Lebensstandard.

Bevor wir nun zu den Anekdoten aus dem wahren Leben kommen, noch folgendes: Dieses Buch wäre ohne das Drängeln eines Freundes, Josef Arcker, nicht zustande gekommen. „Sschrif datt doch äss up“ – schreib das alles doch mal auf. Er sagte es auf Hochdeutsch – ich habe es auf Platt verstanden.

Der Hopster ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts eher heimisch, an die Scholle gebunden.

Onkel Huubett

Dafür steht Witthaaken Huubett! Der Knorrigste und mit der Zeit Verklärteste von allen. Er hat Hopsten in seinem Leben kaum verlassen, es sei denn, als es ihn im 1. Weltkrieg bis nach Frankreich geführt hat.

Witthaaken Huubett „unn siien Ssüster Änne“ – und Änne, seine Schwester, wohnen am nordöstlichen Rande des Dorfkerns: Up'n Bülden – auf dem Bülden.

Sein Beruf: „Sschräner“ – Schreiner, gelernter Schreiner – aber er übt seinen Beruf nur gelegentlich aus; dazu betreibt er eine kleine Landwirtschaft mit nicht allzu vielen – vielleicht zwanzig – Morgen Land. Sein Lebensunterhalt ist eher karg. Vielleicht ist er auch deshalb unverheiratet geblieben.

Aber es reicht zum Leben; denn er braucht nur für sich und für seine Schwester zu sorgen, die unverheiratet wie Huubett den Haushalt führt.

Witthaaken Änne, geboren zu Hopsten etwa gegen Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Verstorben zu Hopsten gegen Anfang der sechziger des 20. Jahrhunderts. „Ssüster Änne“ überlebte Huubett um rund zehn Jahre.

Kinder aus dem Dorf reden ihn mit Onkel Huubett an, wobei die Betonung auf „Huu“ liegt, dann kurz „bett“; andere nannten ihn schon mal nicht gerade liebevoll „Schmuttkeburrie“, weil er als Junggeselle eher schmutzdelig daherkam.

Seine Muttersprache: Plattdüütsch. Version: Hopster Platt. Die Betonung liegt auf „Hopster“ Platt.

Man konnte damals noch alle Dörfer an ihrem Platt unterscheiden und auseinanderhalten; so heißt z. B. „Kirche“ im Nachbardorf

Recke „Kiäkn“; auf Hopster Platt: „Karreken“; ähnlich Ferkel: „Fiäkn“ in Recke und „Farreken“ in Hopsten. Oder „vergessen“: in Hopsten „verchetten“ in Recke „verchiätten“, „Tödde“ in Hopsten und „Tiödde“ in Recke und Mettingen.

Um das ohne lange Erklärungen zu verdeutlichen, sagen die aus den Nachbardörfern: „De Hopster jach dee Farreken mett dee Harreken ümm dee Karreken“ – der Hopster jagt die Ferkel mit der Harke um die Kirche.

Sprachwissenschaftler würden sagen, im Hopster Platt gibt es weniger Diphthonge: iä, uo, au.

Die Bildung der Diphthonge geht zurück ins 15. Jahrhundert. Das Hopster Platt ist demnach älter als das normale Mönsterländer Platt. Sicher ist, dass es die Diphthongierung nicht mitgemacht hat.

Der Erste Weltkrieg geht in die Verlängerung

Huubett war Veteran des 1. Weltkriegs. Seine Einheit war das 1. Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 13 in Münster. Über seine Kriegserlebnisse sprach er nicht viel. Er war wohl des öfteren zu Strafkompagnien und zum Strafexerzieren – wie man sagte – abkommandiert, weil er seinen eigenen „Kopp“ hatte und nicht immer machte, was seine Vorgesetzten wollten.

„Hee woll nich immer ümmen Liek“ – er wollte nicht immer dasselbe, wie die mit der Kommandiergewalt.

Bei seinen Kumpanen aus dem Gasthaus waren Huubetts Strafkompagnien eher ein Makel; er ist ein „Querknüppel“.

„Fröoher, vöör Verdöng, watt wassen wie doar föör Kärls“ – früher vor Verdun, was waren wir da noch echte Kerle, sagte Huubett schon mal.

An der Theke bei Puhen Anton geht es immer hoch her. Remmer Hein erzählt, dass er als Maschinengewehrschütze sich von Schützengraben zu Schützengraben durchkämpfte, immer vorwärts, vorwärts, vorwärts!

Dann fiel ihm im feindlichen Schützengraben die nasskalte

Hand eines gefallenen französischen Soldaten über die Schulter; ja, der Sieg war nahe. Aber immer vorwärts, vorwärts!

Erwers Cleem war Remmer Hein als Munitionsschlepper zugeteilt und als MG-Schütze Nummer 2. Er musste dafür sorgen, dass das MG immer wieder nachgeladen werden konnte. Das traf sich gut: zwei Hopster in vorderster Front im Westen. Hopster halten zusammen.

Die Erinnerung an jene Tage wird immer lebhafter. Einmal liegen Hein und Cleem in Verteidigungsstellung in vorderster Linie, der sogenannten HKL – Hauptkampflinie – und warten auf einen Angriff der gegenüberliegenden Franzosen.

Es dauert nicht lange. Da kommen sie auch schon, die schon erwarteten Angreifer; viele Schwarzafrikaner darunter – offensichtlich aus den französischen Kolonien in Afrika. Remmer Hein entdeckt sie als erster.

„Cleem, kiek äss, datt sinnt dee Sswatten uut de Mission van’nen Kindheit-Jesu-Verein“ – Cleem guck mal, das sind die Schwarzen aus der Mission vom Kindheit-Jesu-Verein.

„Föör dee hä wie in denn Kindheit-Jesu-Verein Chäld ssammelt“ – für die haben wir im Kindheit-Jesu-Verein doch Geld gesammelt.

Zur Erklärung muss gesagt werden, dass auf dem Lande seit Generationen alle Kinder Mitglied des missionarischen Unternehmens „Kindheit-Jesu-Verein“ waren; per Geburt. Jährlich zahlten die Eltern einen Mitgliedsbeitrag von zwei Mark pro Kind: für die „Negerkinder“ in Afrika.

Dann ist da noch eine mysteriöse Andeutung von Remmer Hein, die er nicht näher erklärt, weil alle bescheid wissen. Mehr ist auch nicht dazu zu sagen: „Kramer aus Osnabrück war kein guter Kamerad“. Wer ist denn dieser Kramer? Muss man Kramer kennen?

„War kein guter Kamerad“. Um die Wichtigkeit seiner Aussage zu unterstreichen, redet er auf Hochdeutsch. Dann weiter: „Hee häff’n Book sschreäb’n“ – er hat aber ein Buch geschrieben, „unn nuh rüpp hee sick Remarque“ – er nennt sich jetzt Remarque – „datt Book hätt: Im Westen nichts Neues“.

Es stellt sich heraus, dass Remmer Hein und Erich Maria Remarque in derselben Kompanie und an der Westfront eingesetzt waren.

Kehren wir also zurück zu den anderen Hopster Helden des 1. Weltkrieges. War Huubett denn nun in der Strafkompanie? Diese Frage hat er nie beantwortet, und die Wahrheit darüber hat er mit ins Grab genommen. Er hatte nämlich eine große Eigenschaft: Was er nicht hören wollte, das hörte er auch nicht.

Besondere Merkmale also: Huubett ist schwerhörig und dazu vollschlank. Originalton von Huubett: „Fröher wassen wie sswiss“ – früher waren wir rank und schlank.

Onkel Huubett als Kriegsveteran und sein letzter Fronteinsatz

Die Männer und Kriegsveteranen wie Huubett trafen sich in der „Wäärtschupp“ bei Puhen Anton, der als Bäckermeister und Wirt auch Schriftführer und Kassierer des Kriegervereins war.

Puhen Anton organisiert die Jahresversammlungen dieses Vereins, natürlich in seiner Wirtschaft.

Im Kassenbericht, den er jedes Mal vorlegen muss, wird haarscharf spezifiziert:

ein Kranz für verstorbenen Kameraden August Lampe:
1 Mark
Porto und Briefpapier: 30 Pfennig
Sonstiges: 25 Mark 50 Pfennig.

Ein Zwischenruf: „Anton, sonstiges iss oarwer düür“ – Anton, sonstiges ist aber teuer.

Anton: „Datt wass Ssluck und Beer, noahdem datt wie Lampen August äärt hebbt.“ – Das war Schnaps und Bier nach der Beerdigung von Lampen August.

Die alten Kameraden Puhen Anton, Remmer Hein, Hermes August, Erwers Cleem, Drosten Au'us, Drosten Otto, Schlüters Karl, Jaspers Willem und eben Witthaaken Huubett und noch der ein oder andere beschlossen dann in den zwanziger Jahren

des Zwanzigsten Jahrhunderts die alten Kriegsschauplätze an der Westfront mal zu besuchen. Nostalgie!

Puhen Anton lag gegen Ende des 1. Weltkrieges 1917/18 in Havrincourt an der Belgisch-Französischen Grenze, zur gleichen Zeit wie der Pour-le-Mérite-Träger Ernst Jünger aus Hannover, der seine Erlebnisse im Gegensatz zu Puhen Anton schriftlich in „In Stahlgewittern“ festgehalten hat. Anton hat von seinen Erlebnissen nur erzählt.

Anton wurde nach mehreren Lagen Schnaps schon mal von seinen Mitstreitern an der Theke als „Waschlappen der Kompanie“ beschimpft, denn er gehörte nicht zur kämpfenden Truppe wie Ernst Jünger, sondern zur Waschkolonne: Er wusch die verdreckten Uniformen der Frontsoldaten und das in Havrincourt. „Du wörs denn Wasslappen van dee Kompanie.“

Über „Charleroiiii“ – richtig französisch kann kaum einer, daher wird das „iii“ lang betont – reisen sie an, die ehemaligen Kriegshelden aus Hopsten.

In Havrincourt wohnen sie in einem Hotel in der Nähe des früheren Standorts von Anton.

Es ist eine erlebnisreiche Reise gen Westen und auch ein wenig zurück in die eigene Jugendzeit. Die guten und lieben Ehefrauen bleiben natürlich zu Hause, bei diesem Nachkriegsfronteinsatz sind sie nicht zu gebrauchen. Herrenpartie! Eine recht feuchte Herrenpartie!

Anton, der Soldat in Havrincourt, berichtet über das abenteuerliche Reiseunterfangen der Hopster Kriegsveteranen. Als Wirt muss er nebenbei Getränke einschenken. So ein Reisebericht ohne Bier und Schnaps entbehrt sonst der Würze.

Erwers Cleem hat auf dieser Nostalgie-Reise einen Abstecher nach Compiègne gemacht. Dort hatte er als Soldat während des Krieges bei einer Familie in Quartier gelegen, deren Mann und Vater auf der französischen Seite als Soldat gefallen war. Die Witwe lebte mit ihren fünf Kindern in armen Verhältnissen. Cleem hatte als Geschenk Schuhe für die Kinder gekauft und sie persönlich der Witwe in Compiègne überreicht.

Auch Onkel Huubett fasst seine Reiseerfahrung in einem ein-